

ben. Mit dem Auftakt will Pongratz klarstellen, dass dieser Modernisierungsprozess weder mit Bildung noch mit Reform zu tun hat, dass es vielmehr um eine Art »Putsch von ganz oben« geht, der im Rahmen einer »hegemonialen Strategie« Humanressourcen für den Standortwettbewerb zu mobilisieren versucht. Im zweiten Kapitel »Rolle rückwärts« wird die Geschichte des Bildungsbegriffs von den spätmittelalterlichen bzw. frühbürgerlichen Anfängen über den Neuhumanismus von Kant und Humboldt bis zu den jüngsten Innovationsimperativen rekapituliert. Das dritte Kapitel erweitert den Blick auf die gesamte heutige Bildungslandschaft, Erwachsenenbildung inklusive, und thematisiert die drei Prinzipien Kommerzialisierung/Ökonomisierung, Technologisierung und Subjektivierung (d.h. die neue Konzentration auf den Selbstlerner).

Es folgt ein erster Exkurs, der sich vor allem mit der Aktualität von Heinz-Joachim Heydorns Reformkritik befasst. Im vierten Kapitel wird die bildungspolitische Strategie dann in den Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Überwachungs-, Qualifizierungs- und Disziplinierungszwänge gestellt, wobei Pongratz Anschluss an Michel Foucaults Analytik der Macht und Gilles Deleuzes These vom Übergang der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft sucht und die sich daraus ergebenden Theorieprobleme in einem zweiten Exkurs behandelt. Das abschließende fünfte Kapitel fasst die Überlegungen noch einmal anlässlich des Postulats vom Lebenslangen Lernen zusammen und geht dabei auch auf die entscheidenden Punkte ein, die die moderne Weiterbildungsdiskussion bestimmen. Ein kurzer Epilog beschließt das Buch – ein nostalgischer Rückblick auf das gute alte humanistische Gymnasium der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, allerdings in Frankreich und nicht in Deutschland!

Dieser Rückblick ist bezeichnend. Auch wenn Pongratz in seinem historischen Rekurs das Bildungsideal von Humboldt und Co. im Kontext der Durchsetzung bürgerlicher Eigentums- und Produktionsverhältnisse diskutiert, es also nicht zum »Nennwert« nimmt, bleibt dieses Ideal entscheidender Bezugspunkt, denn die moderne Bildungsreform wird im Wesentlichen als ein Abbruchunternehmen charakterisiert. Bei Pongratz hat man den Eindruck, dass der »Neoliberalismus« vor allem ein Zerstörungswerk der ehemaligen (sozial- und bildungspolitischen) Sorge ums Gemeinwesen intendiert; und der Autor legt auch Wert darauf, das Illusionäre und Dysfunktionale des ökonomistischen Bildungsverständnisses, das mit zielgenauen Investitionen ins Humankapital den Standort voranbringen will, herauszustellen. Der gesellschaftspolitische Umbau soll dann in einem zweiten Schritt mit Theoremen von Foucault und Deleuze näher bestimmt werden, doch bringt dies neue Schwierigkeiten, da sich dadurch, wie Pongratz in einem Exkurs eigens thematisiert, »divergente Theorieperspektiven« ergeben, also ein Bruch in der bisherigen Argumentation eintritt. Man kann diese Unfertigkeit des Buchs natürlich auch als Anregung nehmen, das treffsicher ausgewählte und aufbereitete Material neu zu reflektieren und die theoretischen Anläufe weiterzudenken.

js

## Aktuelle Fachliteratur

### ANTHROPOLOGIE

Isa Breitmeier/Ulrich Heckel/Birgit Rommel/Ingrid Seckendorf/Helmut Strack

**Wenn Menschsein zum Thema wird. Staunen – Genießen – Leiden – Gestalten. Ein Theologischer Anthropologiekurs**

Mit CD-ROM. Hg. von der Landesstelle für Evangelische Erwachsenenbildung in Baden und der Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg. Bielefeld (wbv) 2008, 429 S., 69,90 €

Die Frage nach der Bedeutung und Bestimmung des eigenen Menschseins in seiner Beziehung zu Gott ist die Frage der theologischen Anthropologie. Der Kurs der evangelischen Erwachsenenbildung beleuchtet dieses Thema in 18 Kurseinheiten an biografischen Wendepunkten und will hier insbesondere auf die grundlegenden anthropologischen Fragen des Selbst- und Weltverhältnisses, des Verhältnisses zu anderen Menschen und zu Gott eingehen. Dabei dienen vier Dimensionen menschlicher Existenz als Leitfaden: das Staunen, das Genießen, das Leiden und das Gestalten.

Das Staunen wird in Bezug gesetzt zur christlichen Überzeugung von der Gottebenbildlichkeit und zum Gedanken der Würde der Person. Für die AutorInnen ist hier der Aspekt des In-Beziehung-Seins von besonderer Bedeutung ebenso wie die einzelne Biografie, der Lebenslauf der einzelnen Person als

**Als Bild Gottes gilt es, Leben zu lernen.**

Bild Gottes. Das »Bildsein« des Menschen wird des Weiteren in Bezug gesetzt zur Bildung, wobei dann das ganze Leben als Bildungsprozess verstanden werden kann: Als Bild Gottes gilt es, Leben zu lernen.

Die Dimension des Genießens ist eine Dimension, die in der traditionellen theologischen Anthropologie nur wenig Beachtung fand; der Genuss, die sinnliche Wahrnehmung, der Leib bzw. Körper und vor allem auch die Sexualität standen hier häufig unter Generalverdacht. Der Anthropologiekurs macht dagegen deutlich, dass auch und gerade diese Dimension zur Verwirklichung des Menschseins vor Gott gehört, dass auch das Genießen ein Vollzug der Gottebenbildlichkeit ist. Dabei wird auch die Vielfalt von Lebensformen, etwa am Beispiel der Homosexualität, thematisiert und nicht verschwiegen oder unsichtbar gemacht. Bemerkenswert ist zudem, dass der Kurs das Thema Spiritualität in einen engen Bezug zur Dimension des Genießens stellt, die »aästhetische«, sinnliche Dimension der spirituellen Praxis herausstellt und so einer abstrakten, leib- und sexualitätsfeindlichen Spiritualität eine Absage erteilt.

Zum Menschsein gehören aber nicht nur Genuss, Freude, Gelingen, also das glückende Leben, sondern auch das Leiden, das Scheitern, also Unheil, Krankheit und Tod, Unrecht und

Unterdrückung, Diskriminierung und Ausbeutung. Momente der Glückserfahrung können durch Krisen- und Katastrophenerfahrungen abgelöst werden. Dieser »Riss im Dasein« (Kierkegaard) wird im Kurs in unterschiedlichen Aspekten beleuchtet: die Erfahrung unerfüllter, ja teilweise unerfüllbarer Sehnsüchte und Wünsche, die Erfahrung des Scheiterns auch im Blick auf das je eigene moralische Handeln und so die Erfahrung von Schuld und Versagen, thematisiert unter der Perspektive der »Versuchung«, und schließlich die Erfahrung von Sterben und Tod, vor allem auch die Bedeutung des Todes als »Gottferne«. Diese Erfahrungen werden zur Verheißung von Heil und Befreiung, zur Hoffnung auf Vollendung und zum Glauben an Gottes auferweckende Kraft in Bezug gesetzt.

Die Dimension des Gestaltens spricht die konkrete Art und Weise der Lebensführung an: die Freiheit als Möglichkeitsbedingung selbstbestimmter Existenz – und dies in ihrem Bezug sowohl auf den Anspruch eines unbedingten Sollens wie auf die zuvorkommende Gnade Gottes. Ebenso wird der Bezug freier Personen zueinander, das In-Beziehung-Sein in Freiheit, thematisiert. Des Weiteren wird die Arbeit als Ausdruck wie Gestaltung menschlicher Lebensführung sowie als deren Ermöglichung selbst beleuchtet, wobei Arbeit hier als Entfaltung menschlicher Gaben verstanden wird, nicht nur als Erwerbsarbeit. Auch das Geschlechterverhältnis kommt unter dem Aspekt des Gestaltens zur Sprache, da auch die Geschlechtlichkeit als Gabe Gottes gedeutet wird, die zum schöpferischen Handeln des Menschen gehört, die aber auch zu einem Machtverhältnis entstellt werden kann. Der Aspekt »Gehen und Bleiben – Leben zwischen Beheimatung und Aufbruch« schließt die Kurseinheit ab; hier steht auch die Hoffnung auf ein endgültiges Ankommen, auf Vollendung im Reich Gottes als »Woraufhin« menschlicher Lebensführung, im Zentrum.

Der Kurs verortet sich am Beginn und am Ende bewusst biblisch und stellt sich so unter das Zeugnis der Schrift – eine »typisch protestantische« Herangehensweise, der reformatorischen Überzeugung der zentralen Bedeutung der Bibel entsprechend. Doch methodisch orientiert sich der Kurs an den Biografien und an den Alltagserfahrungen der TeilnehmerInnen, die mit biblischen, kirchengeschichtlichen und systematisch-theologischen Impulsen korreliert werden – Korrelationsdidaktik ist so die methodische Basis des Kurses. Hinzu kommt der besondere Stellenwert der Arbeit in Gruppen, ja der Gruppensituation insgesamt, was die Fähigkeit der TeilnehmerInnen nicht nur zur persönlichen Auseinandersetzung, sondern zum Gespräch und Austausch mit anderen voraussetzt. Zielgruppe sind Haupt- und Ehrenamtliche in der Kirche.

Der Anthropologiekurs bietet ein ausgefeiltes didaktisches Programm zu den einzelnen Kurseinheiten, reichliches, sehr gut ausgewähltes Kursmaterial sowie auch Hinweise zu weiterer Literatur und eine begleitende CD-ROM. Inhaltlich kann der Kurs überzeugen, wenn auch kritisch anzumerken ist, dass ein weniger an der Bibel orientierter, stärker erfahrungsgeladener Ein- wie Ausstieg möglicherweise näher bei den TeilnehmerInnen wäre und so auch ein offeneres Ankommen im Thema ermöglichen könnte. Ebenso ist zu fragen, ob der

Fokus auf das »In-Beziehung-Sein« dem Thema Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde wirklich gerecht wird und ob es hier nicht weiterer Reflexionen zunächst einmal auf das eigene »Selbstsein« und die eigene Freiheit in der Beziehung zu Gott und den Menschen bedürfte, also einer stärkeren Betonung des Autonomieprinzips gerade auch in der theologischen Anthropologie. Dies hieße auch, die Freiheit nicht allein als Gestalt der Existenz, sondern als deren Grund und Prinzip selbst zu verstehen. Es wäre zudem zu fragen, ob das Thema »Geschlecht« nicht auch schon bei der Betrachtung der Gottebenbildlichkeit eine zentrale Rolle spielte, wobei hier noch stärker auf die »Gender«-Aspekte des Themas »Geschlecht« einzugehen wäre, statt doch nur die Geschlechterdifferenz herauszustellen.

Und ein Letztes: Der Aspekt des Leidens wird trotz aller anderslautenden Bemühungen »leidens- und heilsindividualistisch« verengt durchbuchstabiert. Die Dimension struktureller Leid-, Unrechts- und Schulderfahrungen kommt hier leider zu kurz. Doch auch sie gehört wesentlich zur Leiderfahrung, zur »Passion« menschlicher Existenz hinzu – gerade in der »gefährlichen Erinnerung« der Passion Jesu ist Jesus doch auch Opfer konkreter Herrschaftsverhältnisse geworden, ein unschuldig Gemordeter, der dem herrschenden römischen Regime aufgrund seiner Botschaft und aufgrund seines Charismas ein Dorn im Auge war. Auch diese Erfahrung gilt es in einem Anthropologiekurs korrelativ zu aktualisieren. Vielleicht ist es möglich, in einer Neuauflage des Kurses diese Anregungen zu berücksichtigen und ihn so zu einer noch besseren Arbeitsgrundlage zu machen. Denn es handelt sich hier um ein hervorragendes Kursprogramm, von dem sich nur sagen lässt: Unbedingt bestellen!

Saskia Wendel

## PARTNERSCHAFT HEUTE

Christoph Gellner (Hg.)

**Paar- und Familienwelten im Wandel – Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral**

Zürich (TVZ) 2007, 239 S., 24 €

Wer in der Fülle der Literatur über Paarbeziehungen und Familie nach einem fundierten und gleichzeitig gut lesbaren Buch sucht, darf sich auf diesen Titel freuen. Enttäuscht wird der- oder diejenige, der bzw. die hier ein Buch aus der Riege der Ratgeberliteratur erwartet. Der Fokus ist im Untertitel angegeben: Alle Beiträge beleuchten auch die Bedeutung des Themas für die kirchliche Pastoral. In diesem Horizont bilden die zehn Beiträge ein Kaleidoskop der Fragen, von denen Paarbeziehungen und Familien heute herausgefordert werden.

Der Eingangsbeitrag von Christoph Gellner (»Dem Ganzen eine Form geben«) liefert dabei eine sensible und genaue Wahrnehmung lebensweltlicher Situierung von Paarbeziehungen und Familien heute und widerlegt zugleich das weit verbreitete (Vor-) Urteil, Kinder würden angesichts der Scheidungsraten

kaum noch in intakten Familien aufwachsen. Neben schon etablierten Themen im Feld der Paar- und Familienpastoral wie die Frage der konfessionsverschiedenen Ehen und Familien, die hier von Gellner in ihren Chancen, im wirklichen Sinne konfessionsverbindende Gemeinschaften zu sein, beleuchtet werden, und neben einem Resümee partnerschaftlicher Herausforderungen der Gegenwart (Manfred Belok) werden ganz aktuelle Themen aufgegriffen, so die Situation in religionsverschiedenen Ehen und Familien und ihre Bedeutung und Chance für den interreligiösen Dialog (Helga Kohler-Spiegel).

Zwei weitere aktuelle Beiträge widmen sich der Frage nach den Geschlechterdifferenzen und ihren Wirkungen. So untersucht Stephanie Klein anhand qualitativer Studien die bisher nur wenig geklärte Kategorie der unterschiedlichen Religiosität von Männern und Frauen in der Familie und ihre Auswirkungen auf die Erziehung. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass das klassische Rollendenken immer noch vorherrscht, die männliche Religiosität institutionsbezogen und teilweise religionskritisch ist, während gleichzeitig die Bereitschaft von Frauen, ihre Kinder selbstverständlich in die Institution Kirche hineinzusozialisieren, deutlich abnimmt; sie geben vielmehr, so Klein, ihre eigene, individuelle Religiosität auch unabhängig von der Institution Kirche als Fundament und Kraftquelle für die Bewältigung des Lebens weiter.

Marie-Theres Beeler widmet sich der Frage nach dem Genderbewusstsein in der Familienpastoral heutiger Gemeinden und betont dabei auch die Notwendigkeit, die eigenen Rollenbilder der SeelsorgerInnen zu hinterfragen. Eine vom Standpunkt einer erneuerten theologischen Ethik formulierte Sexualmoral thematisiert der Beitrag von Hans Halter, indem er die klassische christliche Sexualmoral mit den modernen Veränderungen der Lebensführung in Verbindung bringt, ohne dabei den traditionellen Befürchtungen einer sexuellen Libertinage Recht zu geben. Die religiös-spirituellen Perspektiven des Zusammenlebens angesichts der Veränderungen in den Paar- und Familienwelten wie auch die Bedeutung der Kategorie Spiritualität greift Urs Baumann auf. Alle Beiträge beziehen dabei die praxeologische Perspektive mit ein und formulieren Realisierungschancen. Explizite Modelle zu einer angemessenen Paar- und Familienpastoral wie ihrer Umsetzung bieten Madeleine Winterhalter und Nikolaus Knecht.

Dass die Situation von Paarbeziehungen und Familien heute zwischen Wunsch und Wirklichkeit oszilliert, scheint in allen Beiträgen auf. Wie sich dies in Familienfotos widerspiegelt, zeigt der Beitrag von Marianne Kramer in ihrer Analyse von Fotoalben. Brücken zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu schlagen ist denn auch das gemeinsame Anliegen aller Beiträge. Die Aktualität, das sensible Aufgreifen der teilweise prekären, zwischen Ideal und Realität angesiedelten Konstellationen sowie die konkreten Unterstützungsinstrumente, die die einzelnen Beiträge zur Verfügung stellen, machen das Buch nicht nur zu einer anregenden Lektüre, sondern zu einem hilfreichen Instrument für alle, die in diesem Feld tätig sind.

*Judith Könnemann*

## GLOBALISIERUNG

Bernd Overwien/Hanns-Fred Rathenow (Hg.)

### **Globalisierung fordert politische Bildung – Politisches Lernen im globalen Kontext**

Opladen (B. Budrich) 2009, 302 S., 26,90 €

Dass eine transnationale Orientierung von Lernprozessen notwendig ist, muss man als alten Hut der pädagogischen Debatte bezeichnen, wie Professor Gerd Steffens jetzt im neuen Globalisierungs-Band der Politikdidaktiker Bernd Overwien und Hanns-Fred Rathenow am Beispiel der hessischen Richtlinien für den politischen Unterricht von 1949 belegt. Steffens, der selber einen instruktiven Sammelband über ökonomische und politische Bildung in Zeiten der Globalisierung vorgelegt hat (vgl. die Vorstellung in EB 1/07), verweist darauf, dass in dem Lehrplan aus der frühen Nachkriegszeit »ein pathetisch forciertes Kosmopolitismus nationalstaatliche Sichtweisen delegitimiert« (67). An der Stelle muss man übrigens konstatieren, dass der deutsche Politikunterricht, gut 50 Jahre später, seine nationalpädagogischen Hemmungen abgelegt und sich von der Orientierung auf »staatskritische Subjekte« (Steffens) verabschiedet hat. Mittlerweile haben ja (siehe das Schwerpunktheft »Lernziel Deutschland: Ein neuer Patriotismus?« der DVPB-Zeitschrift Polis 3/08) Nationalstolz und nationales Selbstbewusstsein in die didaktische Debatte wieder Einzug gehalten, und Politikwissenschaftler wie Herfried Münkler predigen unverhohlen das Bekenntnis zu einer »nationalen Mythologie«.

Schon dieser Hinweis mag deutlich machen, dass man die Ende des 20. Jahrhunderts aufgekommene These, es sei ein neues Zeitalter der Globalisierung und »postnationalen Konstellation« (Habermas) angebrochen, mit Vorsicht genießen muss. Und es deutet ja auch einiges darauf hin, dass der Globalisierungsdiskurs inzwischen seinen Zenit überschritten hat. In Deutschland hatte er seine Blüte beim Übergang von der Kohl-Ära zur rotgrünen Republik, als Schröder und Co. mit dieser Polithetorik die Modernität und sachzwanghafte Unausweichlichkeit ihrer Vorhaben vorstellig machten: Sie wollten alles für die Bewahrung Deutschlands im angesagten standortpolitischen Konkurrenzkampf tun und mussten dies, da ihnen die Globalisierung keine andere Wahl ließ, mit harten Einschnitten in das System der sozialen Sicherung realisieren. In der Folge wurde Globalisierung zum Zauberwort aller Modernisierungsprozesse – in Politik und Wirtschaft, aber auch in Kultur und Wissenschaft. Alle suchten Anschluss, etikettierten um, stellten sich auf die neuen Herausforderungen ein. In der Pädagogik hat sich so, wie Overwien/Rathenow jetzt dokumentieren, eine Reihe von didaktischen Ansätzen ausdifferenziert, die im Grunde alle auf einflussreichen Traditionen der politischen Bildung (entwicklungs- und umweltpolitische Bildung, Friedenserziehung, interkulturelles Lernen ...) basieren, wobei die beiden Herausgeber hervorheben, dass sich eine entsprechende »pädagogische Praxis zunächst in der außerschulischen Bildung« (16) entwickelt habe.

Fokus des Sammelbandes ist allerdings die Schule. Hierzu

steuert er eine Reihe von Praxisreflexionen und -anleitungen bei, die »Globalisierung«, dem herrschenden Sprachgebrauch folgend, in einem weiten Sinne verstehen und auch alles Mögliche (Aufsätze über Schülerfirmen, demokratische Schulkultur etc.) darunter fassen. Eingeordnet werden die Aufsätze zu den »Handlungsfeldern« der Bildung durch fachdidaktische und fachwissenschaftliche Reflexionen von ausgewiesenen Fachleuten. Teils sind sie auf die Veränderungen im politischen System, teils auf pädagogische Fragen fokussiert. Gerd Michelsen schreibt z.B. über den Paradigmenwechsel der Umweltbildung, der generell den Kompetenzbegriff in den Mittelpunkt gerückt und zum neuen Lernziel der »Gestaltungskompetenz« geführt habe. Gerd Steffens dagegen legt Wert darauf, dass die Bürgerrollenkonzepte aus der Tradition der Aufklärung auch heute nichts an Bedeutung verloren haben. Alles in allem liegt so ein Sammelband vor, der das breite Spektrum der Aspekte und Ansätze zu Weltwirtschaft & -politik für die Bildungsarbeit zugänglich macht.

js

## BILDUNGSREFLEXION

Astrid Messerschmidt

### **Weltbilder und Selbstbilder – Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte**

Frankfurt a. M. (Brandes & Apsel) 2009, 280 S., 29,90 €

Die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Messerschmidt, die auch Erfahrungen aus der Erwachsenenbildung mitbringt, hat eine Abhandlung zum pädagogischen Umgang mit Globalisierung, Migration und den Nachwirkungen von zeitgeschichtlichen Gewalterfahrungen und -praktiken veröffentlicht. Die hier versammelten Studien arbeiten mit dem »Instrumentarium bildungstheoretischer Widerspruchsanalysen« (8), wobei es der Autorin vor allem um die Subjektbeziehungen innerhalb von Bildungsprozessen geht. Thema ist der Bruch der Gleichheit angesichts ungleicher Ausgangsbedingungen, wie sie die moderne globalisierte Gesellschaft auszeichnen. »Die Einsicht in den ›Widerspruch, dem man nicht nur unterliegt, sondern der man selber ist‹, (Gernot Koneffke) wird dabei zur Voraussetzung für eine Bildungskonzeption, die eigene Verstrickungen in kritisierte und problematisierte Verhältnisse sichtbar macht. Nicht die Unterwerfung unter Herrschaftsverhältnisse steht hier im Mittelpunkt, sondern eher die eigene Beteiligung an und das eigene Profitieren von Herrschaftsverhältnissen, die durch fundamentale Ungleichheiten stabilisiert werden.« (9)

Davon ausgehend will die Autorin im Grunde keine Handlungsanweisungen für die pädagogische Praxis geben. Sie sucht vielmehr die Auseinandersetzung mit Prozessen, in die die pädagogischen Bemühungen mit ihren Konzepten und Handlungsansätzen involviert sind, zielt also auf eine pädagogische Selbstreflexion, wobei die eigene Position der Autorin »als Angehörige einer etablierten Mehrheitsgesell-

schaft« (11) in die Reflexion mit einbezogen wird. Dieser persönliche Rückbezug wissenschaftlicher Reflexion sei im Blick auf die verhandelten Gegenstände notwendig. Speziell für die vielfältigen Arbeitsfelder der Erwachsenenbildung hält Messerschmidt einen »Zugang über das eigene Involviertsein in die Zusammenhänge, um die es in den Bildungsprozessen geht, für angemessen« (13). Dies erfordere die Fähigkeit, un-abgeschlossene und uneindeutige Verhältnisbestimmungen zuzulassen, und schließe auch ein Misstrauen gegenüber dem Lernbegriff (»globales« oder »interkulturelles Lernen«, »Lernen aus der Geschichte«) ein, der von der Selbstverständlichkeit eines fertigen Lernziels ausgehe.

Umgesetzt wird das Programm in drei Kapiteln, die ein weites thematisches Feld eröffnen. Das erste Kapitel befasst sich mit dem Globalisierungsdiskurs und den Traditionen einer entwicklungspolitischen Bildungsarbeit, die sich in kritischer Absicht auf die internationalen Ungleichheiten und Ungleichgewichte richtet. Das zweite Kapitel diskutiert die pädagogischen Diskurse zur modernen Einwanderungsgesellschaft, greift die Kategorien Fremdheit und Differenz auf und kritisiert den Kulturalismus der interkulturellen Pädagogik. Eine Auseinandersetzung mit den zeitgeschichtlichen Bedingungen von Bildung unternimmt das dritte Kapitel, das eine Analyse von zwei geschichtlichen Zusammenhängen (Kolonialismus und Nationalsozialismus) in Angriff nimmt. Dem ist zum Abschluss ein viertes Kapitel angefügt, das die Leitidee »involvierter Bildungsprozesse« auf der Suche nach einer selbstkritischen pädagogischen Theorie und Praxis konkretisiert. Dabei ist Konkretisierung nicht im Sinne einer Praxisanleitung zu verstehen. Angestrebt ist vielmehr die Thematisierung von »Brüchen und Infragestellungen« (16), also eine Verunsicherung des Standpunkts, der nach theoretischer Anleitung für praktische Erfordernisse verlangt.

Arian Schiffer-Nasserie

## PERSONENKULT

Franz Walter

### **Charismatiker und Effizienzen – Porträts aus 60 Jahren Bundesrepublik**

Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2009, 405 S., 15 €

Der renommierte Parteienforscher Franz Walter hat in der Edition Suhrkamp (Nr. 2577), passend zum 60. Geburtstag der Republik, einen Band mit Porträts von Adenauer bis Bisky, Gysi & Lafontaine vorgelegt. Walter repräsentiert – ähnlich wie der CDU-nahe Christian Hacke – einen modernen politikwissenschaftlichen Typus, der übrigens früher im Suhrkamp-Verlag kaum eine Chance gehabt hätte: Journalistisch nah an der Politik, fast auf dem Sprung zum Redenschreiber oder Spin-Doctor, taxiert er die Strategien und Erfolgchancen von Politikern oder Parteien; kritische Distanz zum politischen Betrieb ist nicht seine Sache, auch nicht eine theoretische Anstrengung, die versucht, ihren Gegenstand auf den Begriff und in geordneter Ableitung zur Darstellung zu bringen.



Walter schreibt einleitend in seiner neuen Publikation: »Auf streng politikwissenschaftliche Systematik und Fallauswahl habe ich, wie meist in meinen Publikationen, verzichtet. Eine solche Systematik mag Vorzüge haben; aber sie birgt vor allem Pedanterien. Man hält sich rasternd an vorgegebenen Kriterien, Indikatoren, Variablen, gar Determinanten fest, um Halt zu finden und in übersichtlicher Ordnung zu leben.« (14f.) Anschließend bekennt er sich mit Paul Feyerabend zu einem »heiteren Anarchismus«, was in diesem Fall nichts mit Herrschaftskritik zu tun hat, sondern das muntere Drauflosschreiben beim Besichtigen, Bewundern und Bekritteln bundesdeutscher Herrschaften meint.

Wer solche hautnahen Kontakte zur Politik mag, wird bei Walter gut bedient. Auffällig ist an der neuen Publikation allerdings der Fokus auf die »charismatische Herrschaft«, die seinerzeit bei Max Weber als die magische Qualität eines Führers bestimmt (und damit in die politische Soziologie eingeführt) wurde. Der »genuine charismatische Sinn« dieser Herrschaft, so Weber in »Wirtschaft und Gesellschaft«, finde sich im »Gottesgnadentum«, wobei im Text des 1920 verstorbenen Soziologen auch schon einige Elemente der neuen Herrschaftsform faschistischer Führung anklingen. Walter kommt auf diese Nähe zum Nationalsozialismus zu sprechen und tröstet sich dann angesichts des Fehlens charismatischer Figuren in der deutschen Politik der Gegenwart – eine Defizit, das ja seit der »Obamania« wieder lautstark beklagt wird – mit der Einsicht, dass »man das Ausbleiben des großen Künders mit guten Gründen als zivilisatorische und republikanische Reife betrachten« mag (10). Doch das ist für ihn ein schwacher Trost und nicht das letzte Wort. Sein Publikationsvorhaben lebt nämlich von der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen »Zustand politischer Führung« (404), wie sie in der Einleitung mit der Dichotomie von Charismatiker und Büroleiter auf den Punkt gebracht wird. Die Sehnsucht des Politologen geht auf wirklich starke Persönlichkeiten, die die Kunst der Führung beherrschen, indem sie Visionen entwickeln und Menschen mitreißen. Auch das ein bemerkenswertes, »unpedantisches« Dokument zur Erfolgsgeschichte der Demokratie in Deutschland – gut 60 Jahre nach dem Desaster, das ein »verführtes« Volk anrichtete.

js

## INTELLEKTUELLENROLLE

Noam Chomsky

### Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen – Zentrale Schriften zur Politik

München (A. Kunstmann) 2008, 462 S., 24,90 €

Die »New York Times« hat Noam Chomsky einmal als den »wichtigsten Intellektuellen der Gegenwart« bezeichnet. Das Prädikat machte Karriere, ohne den Satz freilich, der, so man Wikipedia glauben darf, darauf folgte: »Wenn dies der Fall ist, wie kann er dann solchen Unsinn über die amerikanische Außenpolitik schreiben?« Und der »Spiegel« nannte Chomsky

vor ein paar Jahren schon despektierlich und distanziert den »Großvater der Amerika-Kritiker«, einen »Michael Moore für Intellektuelle«. Im letzten Jahr ist der Großvater nun 80 Jahre alt geworden, Anlass für den Herausgeber Anthony Arnove und den Kunstmann Verlag, die wichtigsten politischen Schriften Chomskys aus den letzten vier Jahrzehnten, zum Teil neu übersetzt, herauszugeben. Es sind Texte wider den Mainstream bequemen politischen Denkens, das sich zwischen Lügen und selbstverordneter Ignoranz eingerichtet hat. »Chomsky«, so resümiert Arnove am Ende des Vorworts, »steht in der lebendigen, aber oft gering geschätzten Tradition des Widerspruchsgeists und argumentiert vom Standpunkt der Solidarität mit Menschen in aller Welt, die sich für Gerechtigkeit und gesellschaftlichen Wandel einsetzen ... Seine Worte bringen nach wie vor die immense Macht zum Ausdruck, die Kritik und Analyse in ihrer besten Form ausüben können: die Macht der Menschen, die Welt zu verstehen, um besser zu begreifen, wie man sie verändern kann.«

Schon der erste Essay über »Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen«, der dem ganzen Buch den Titel gab, bestätigt das Urteil des Herausgebers. Er ist die revidierte Fassung einer Rede, die Chomsky 1966 in Harvard gehalten hat – eine Rede, die exemplarisch zeigt, warum Chomsky einer der wichtigsten Kritiker der amerikanischen Vietnam- und Kriegspolitik wurde, mit einem (Ehren-) Platz auf der berüchtigten »Feindesliste« Präsident Nixons. Zum Grundsätzlichen, zur Verantwortung der Intellektuellen konstatiert Chomsky: »Für eine privilegierte Minderheit hält die westliche Demokratie die Muße, die Einrichtungen und die Ausbildung bereit, die es ihr erlauben, die Wahrheit zu suchen, die sich hinter dem Schleier von Verzerrung und Verdrehung, Ideologie und Klasseninteresse verbirgt, unter dem die gegenwärtigen geschichtlichen Ereignisse uns präsentiert werden.«

Und genau deshalb, wegen dieses Privilegs, haben die Intellektuellen auch »die Verantwortung, die Wahrheit zu sagen und Lügen aufzudecken«. Zum damals aktuellen politischen Anlass heißt es: »Die amerikanische Aggressivität, mag sie sich auch noch so gut hinter frommer Rhetorik verstecken, ist eine beherrschende Macht in der Weltpolitik und muss auf ihre Ursachen und Motive hin analysiert werden.« Und die sind nicht zuletzt ökonomischer Art. Der Krieg gegen Indochina, das macht Chomsky unerbittlich klar, war eben nicht das Ergebnis eines ehrenwerten, aber fehlgeschlagenen Versuches, »Gutes zu tun« und Humanität und Freiheit (nicht nur des Marktes!) weltweit zu sichern, er war vielmehr Teil einer imperialistischen Interessenpolitik und das Produkt systembedingter Charakteristika des kapitalistischen Staates.

Insgesamt enthält der Band 15 Texte u.a. über »Macht und Gewalt in internationalen Beziehungen«, über »Watergate aus der Sicht eines Skeptikers«, über »Die Ursprünge der ›besonderen Beziehungen‹ zu Israel«, über »Pläne für eine globale Hegemonie« und »Überlegungen zum 11. September«. Allesamt höchst lesenswerte Beispiele für eine leider selten gewordene politische Kritik, die die Wahrheit zu sagen und die Lügen aufzudecken sucht.

Für die deutschen Leser mag der elfte Text »Absichtliche

Ignoranz und ihr Nutzen« von besonderem Interesse sein, problematisiert er doch auch die deutsche Beteiligung am Bombenkrieg der NATO gegen Jugoslawien im Frühjahr 1999 – einem völkerrechtlich durchaus zweifelhaften Angriffskrieg gegen ein souveränes Mitglied der Vereinten Nationen. Chomsky, dem seine Kritiker nicht selten Provokation und fehlende Seriosität vorwerfen, analysiert in diesem Kapitel die Ereignisse faktenreich, fast nüchtern und bilanziert am Ende: »Die Überzeugung, dass hinter den Bombardierungen unbestreitbare gute Absichten gestanden hätten, ist vor dem Hintergrund der Dokumente über die vergangene und gegenwärtige Praxis zweifelhaft.« Freunde freilich macht man sich mit solchem Urteil nicht unbedingt, selbst heute noch nicht, auch nicht in Deutschland. Da hatte der »Staatssoziologe« der Berliner Republik, Ulrich Beck, schon eher Medien und politische Klasse auf seiner Seite, als er nach dem Jugoslawienkrieg ebenso forsch wie hilfreich befand: »Es entsteht eine neuartige, postnationale Politik des militärischen Humanismus (sic!) – des Einsatzes transnationaler Militärmacht mit dem Ziel, der Beachtung der Menschenrechte über nationale Grenzen hinweg Geltung zu verschaffen ... Und Krieg wird zur Fortsetzung der Moral mit anderen Mitteln.« Chomsky lesen tut not!

*Klaus Ahlheim*

## FINANZKRISE 1

Anne T.,

### **Die Gier war grenzenlos – Eine deutsche Börsenhändlerin packt aus**

Berlin (Econ) 2009, 240 S., 18,00 €

Vor gut zehn Jahren veröffentlichte Nick Leeson, der als Derivatehändler seinen Arbeitgeber, die britische Barings-Bank, mit Millionenverlusten an den Rand des Ruins gebracht hatte, sein halbseidenes Enthüllungsbuch »Rogue Trader« (»Schurkenhändler«). Es war erfolgreich und wurde auch rasch verfilmt, denn solche mit marktgängiger Ghostwriter-Professionalität gefertigte Aufklärung wird gern gesehen und genommen; sie bedient ein Publikumsinteresse, das sich Pleiten und Pannen der Marktwirtschaft als menschliches Drama zu Gemüte führen will, und gehört damit natürlich, streng genommen, zur Gegenaufklärung.

Das Genre wird jetzt von Anne T. mit ihrer biografisch unterfütterten Enthüllung über die grenzenlose Gier der »Bankster« fortgesetzt. Man weiß natürlich nicht, ob überhaupt ein einziges Wort dieser Biografie stimmt. Die Angaben sind anonymisiert (T.s Arbeitgeber heißt z.B. »Die Bank« – wer das wohl sein mag?!) und »verfremdet«, wie der Verlag mitteilt. Alle in dem Buch beschriebenen Ereignisse hätten sich »so oder in sehr ähnlicher Weise bei Banken in Deutschland abgespielt«. Aber das macht nichts, in dem Buch stimmt jedes Wort, es ist nämlich die absolut naturgetreue Ausmalung einer Dummheit, die heute in höchsten Ehren steht.

Und die geht so: Die finanzkapitalistische Branche, hier die Kreation und der Verkauf von »strukturierten Finanzprodukten«, soll man sich als Kampf zwischen der bösen,

letztlich allgemeinmenschlichen Gier und der moralischen Restgesinnung ihrer Akteure vorstellen. Deren Innenleben ist also der Schauplatz des Buchs und nicht das Börsenparkett, über dessen Machenschaften man leider wenig erfährt. Die Aussteigerin T. möchte lieber die Legende pflegen, sie und ihre Kollegen hätten unbemerkt vom Rest der Welt im Interesse eigener Boni schwindelhafte, auf jeden Fall überbeuerte Papiere einem unwissenden Publikum angedreht. Die eigent-

### **Ein Dokument der Halbbildung Anno Domini 2009.**

lich interessierenden Transaktionen bleiben eher nebulös, was auch durch Ungenauig- und Nachlässigkeiten (mal geht es um »Ausgabenaufschläge«, kurz darauf um einen »Aufgabenausschlag«) oder die Vorliebe für den Börsenjargon verstärkt wird. Erstaunlich zudem, dass die legendären Subprimekredite auf dem US-Hypothekenmarkt keine Rolle spielen und dieser Widerspruch zur offiziellen Krisenideologie gar nicht thematisiert wird.

In einer Hinsicht ist die Sache mit der Gier also eine glatte Lüge. Die Neugier der Autorin – wissen zu wollen, was dieser »Kasinokapitalismus« ist und woher er kommt – hält sich sehr in Grenzen. Und auch die Neugier des Publikums wird nicht befriedigt, weder sachlich noch im Blick auf die Skandalchronik, die der Prolog mit Verweis auf »American Psycho« verheißt. An menschlichen Abgründen wird außer ein paar Herrenwitzen und Körpergerüchen aus der Angestelltenkultur nichts geboten. Statt dessen hat Frau T. anscheinend Textbausteine aus den Seminararbeiten ihres BWL-Studiums aufgehoben, mit denen sie die wohlthätige Wirkung einer domestizierten Finanzwirtschaft beschwört. Dann gibt es noch Aufklärung nach dem Muster »Hirnforscher haben herausgefunden, dass die Gier nach Geld ein ähnliches Suchtpotential hat wie Kokain oder Sex«. Bemerkenswert auch, dass die Autorin die Kapitelüberschrift »Denn sie wissen nicht, was sie tun« für einen Filmtitel hält. So geht Halbbildung Anno Domini 2009!

*js*



## SE 2

Hermann Lueer

### **Der Grund der Finanzkrise – Von wegen unverantwortliche Spekulanten und habgierige Bankmanager**

Münster (Monsenstein und Vannerdat) 2009, 112 S., 12,50 €

ng der Finanzkrise durch individuelles Fehlverhalten fehlerhaft und unzulässig« ist, hat der katholische Sozialethiker Friedhelm Hengsbach jüngst in seinem Plädoyer »Für eine Wirtschaftsdemokratie ohne Finanzkapitalismus« (Blätter für deutsche und internationale Politik 5/09) betont und in diesem eingeschränkten Sinne dem Statement von Ex-Banker Hilmar Kopper »Ich kann das Wort Gier schon bald



nicht mehr hören« zugestimmt. Die moralische Empörung der Bevölkerung wird laut Hengsbach »durch Schimpfkanonaden der Politiker aufgewühlt«, mit der Folge, dass die eigentlichen Ursachen des Desasters aus dem Blick geraten. Dem assistiere eine auf reißerische Berichterstattung eingestellte Öffentlichkeit, wobei Hengsbach als »Gipfel verharmlosender Individualisierung« die Spiegel-Titelstory (11/09) über den Zweikampf des US-Finanzministers mit dem Chairman von Lehman Brothers anführt. Als weitere Beispiele wären die wohlfeilen Enthüllungsberichte zu nennen, die jetzt mit angeblichem oder wirklichem Insiderwissen aufwarten (s.o.).

Eine konträre Position zu diesem Mainstream nimmt Hermann Lueer ein, der mit seinem aktuellen Pamphlet über den »Grund der Finanzkrise« die »Argumente gegen die Marktwirtschaft« fortsetzt, die er 2007 anlässlich der Welthungerkrise vorgelegt hatte (vgl. EB 3/08). Der Autor wendet sich kategorisch gegen Versuche, den globalisierten Finanzkapitalismus als eine Entartung aus dem normalen Wirtschaftsleben zu exkommunizieren, und stellt stattdessen die Marktwirtschaft als Produktionsweise überhaupt auf den Prüfstand. Dabei kommt er zu einem negativen Ergebnis: Die marktwirtschaftlichen Prinzipien selber und nicht erst ihre »neoliberale« Übertreibung in Form global freigesetzter Finanzströme oder sonstiger jetzt angeprangerter Fälle von »Staatsversagen« seien dafür verantwortlich, dass sich das Produzieren für den Markt periodisch in Krisen hineinwirtschaftet. Lueers Argumentation schließt an das »Kapital« von Karl Marx an und dokumentiert damit auch das neu erwachte Interesse an der Kritik der politischen Ökonomie, das sich in der wissenschaftlichen Debatte und

ebenfalls in der politischen Erwachsenenbildung bemerkbar macht.

Ausgangspunkt der Schrift ist die »Absurdität« der modernen Wirtschaftskrisen, die ja nicht aus Mangel, sondern aus Überfluss resultieren: »Offensichtlich gibt es von allem zu viel. Der Reichtum ist im Überfluss vorhanden, es gibt nicht zu wenig Produktionspotential, sondern Überkapazitäten. Wo soll man hin mit all den nützlichen Sachen, die produziert wurden. Arbeitnehmer werden entlassen und damit außer Lohn und

### **Eine Erklärung der Finanzkrise durch individuelles Fehlverhalten ist fehlerhaft.**

**(Friedhelm Hengsbach)**

Brot gesetzt, weil zu viel produziert wurde. Nützliche Gebrauchsgegenstände liegen auf Halde und funktionierende Produktionsstätten werden geschlossen wegen zu geringer Nachfrage bei gleichzeitiger Massenverelendung.« Dieser allgemeinen Krisendynamik will der Autor auf den Grund gehen und nicht eine detaillierte Abhandlung über Entstehung und Verlauf der aktuellen Finanzkrise vorlegen. Im Sinne eines Diskussionsanstoßes für die Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Wirtschaftens lässt sich das provozierende Büchlein gut verwenden – speziell als Anfrage an die heute gültige Selbstverständlichkeit, dass wir in einer Welt leben, in der das Geld regiert.

js

## MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

**Prof. Dr. Peter Faulstich**, Universität Hamburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft, Joseph-Carlebach-Platz 1, 20146 Hamburg; **Univ.-Prof. Dr. Elke Gruber**, Alpen Adria Universität Klagenfurt, Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, Universitätsstraße 65-67, A-9020 Klagenfurt; **Dirk Koob**, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Friedrich-Ebert-Allee 38, 53113 Bonn; **Anita Meyer**, Pfarrer-Schmitter-Straße 12, 85256 Vierkirchen; **Erika Rüschoff**, Heinrich Pesch Haus Ludwigshafen, Frankenthaler Straße 229, 67059 Ludwigshafen; **Dr. Andreas Schwarz**, Niggerstraße 2, 81675 München; **Markus Tolksdorf**, Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Joachimstraße 1, 53113 Bonn